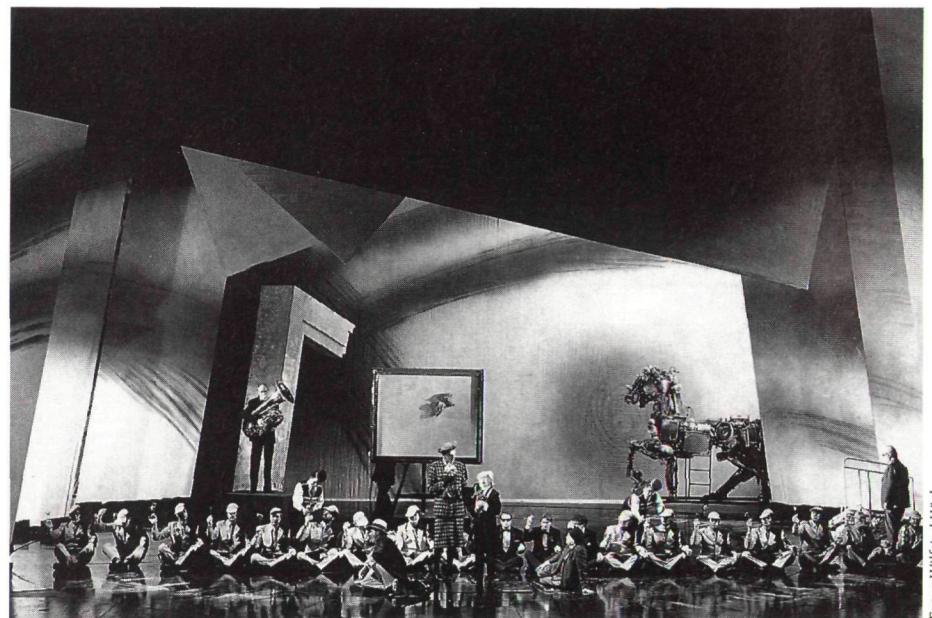


Die herrliche Anarchie des Traumes

Janáček's „Ausflüge des Herrn Brouček“ an der Münchner Oper

Werde ich träumen?“ fragt der Super-Computer „Hal“ wiederholt sehnsüchtig in „2010“, der Fortsetzung des Science-Fiction-Klassikers „2001“ – und seine Frage macht klar, daß das Träumen vielleicht die phantastischste Fähigkeit des Menschen schlechthin ist. Leoš Janáček hat dies in seiner 1908-1917 komponierten, zweiteiligen Oper „Die Ausflüge des Herrn Brouček“ thematisiert: dem Prager Kleinbürger Brouček, der die Tage gern mit rund 15 Glas Bier beschließt, gelingt einmal eine Traumreise ins esoterisch angehauchte Mondreich; die nächsten Biergüsse lassen ihn in die Abgründe der Zeit fallen, zurück ins Prag der Hussitenkriege um 1420; doch seine Träume sind mehr als schlichte „Strecken“, es sind – zeitlich parallel zu den Erkenntnissen des Dr. Freud – auch traumhaft traumatische Außenwelten der Innenwelt der Außenwelt... und genauso spielerisch-logisch verschränkt ist die hinreißende Neuinszenierung im Nationaltheater durch das Team David Pountney (Regie), Stefanos Lazaridis (Bühne), Marie-Jeanne Lecca (Kostüme) und Quinny Saks (Choreographie).

Alles beginnt ganz realistisch: Brouček, irgendwie verwandt mit Schweijk und doch auch mit dem Wiener Herrn Karl, sitzt schwer angeheitert am Wirtshaustisch; schon die süße Kellnerin (Elke Riess) erscheint ihm als Traum in blond; die Bierflasche fährt auf dem Tisch hin und her; schwankend nimmt er die Melone vom Haken, setzt sie auf – und sie hängt sofort wieder am Haken. Mit Brouček's ersten Schritten beginnt sich der Boden zu bewegen (die Drehbühne) – und der Bühnenbildrahmen wird sichtbar: völlig aus dem Lot geratene Photographien von Prag, ineinander verschränkt, hinten sich zum Kreis rundend, in dem der Mond erscheint – ein kafkaeskes Prag, aber auch anheimelnd mit streitendem Liebespaar, grantelndem Hausherrn und saufenden Studenten... und dann bricht eine überwältigende Sturmflut an Einfällen über die Bühne herein, Augen und Sinne im Parkett überflutend: „laterna magica“-Effekte, Tricks mit Versenkungen und falschen Kulissen, ein an Drähten tollkühn durch den Raum segelnder Brouček, Kostümzauber für die Mondgesellschaft als ausgeflippte Esoterogroup, dazu viel Schwachsinn aus den avantgar-



Fotos: Wilfried Hölzl

distischen Kunst-„Szenen“. Der gute alte Pegasus mutiert zum Medienmonster, eine satirische Abrechnung mit den Sumpfbüthen des Kulturbetriebes, insbesondere der pompösen Oper mit ihren verschraubt kopfstehenden Kritikern, verschränkt mit einer schnörkelig überdrehten Persiflage des Feminismus – in Werner Schneyders mal witzig, mal platt kalauernder Übersetzung: entfesselter Theater- und Bühnenzauber, ein überschäumender, mitunter fast etwas überladener Cocktail des „göttlichen Schwachsinn“ à la Gombrowicz, aber immer wieder von tieferer Bedeutung à la Grabbe und lustvoll anarchisch à la Dada...

So multiperspektivisch wie die Bühne wird im zweiten Teil auch die Geschichte gesehen: durch den hinreißend inszenierten spielerischen Aktionismus hindurch nimmt Pountney Janáček's emphatische Begeisterung ernst – er meint ja mit allem Fanfarenjubiläum für die Hussiten,

Realität und Traum nehmen in Janáček's Oper „Die Ausflüge des Herrn Brouček“ phantastische Gestalt an. In David Pountney's Münchner Inszenierung agierte ein typengerechtes Ensemble, aus dem Robert Tear in der Titelrolle herausragte.

FONO FORUM



die 1420 das Habsburger-Joch bereits einmal abschüttelten, seine eigene Zeit: 1917 wurde das Ende von „400 Jahre Habsburg“, wurde die erste Tschechische Republik allmählich sichtbar; hier ereignet Pountney seine fesselnde Dramaturgie: sein „Brouček 1995“ begegnet einem höchst aktuellen Freiheitsdichter, einem, der wie Václav Havel aussieht (William Cochran), während auf einem Zwischenvorhang die bewegenden Bilder der „sanften Revolution“ von 1989 ablaufen. Plötzlicher Tiefgang. Spätestens hier muß die eminente Musikalität der Inszenierung erwähnt werden – und Peter Schneider lieferte mit dem blendend disponierten Staatsorchester und einem Spielfreude ausstrahlenden Chor (Udo Mehrpohl) samt bestechendem Bewegungschor sein bisher bestes Dirigat. Auch wenn die Blechbläser wiederholt noch etwas kantiger und die Streicher weniger rund klingen könnten – da waren Janáček's rhythmische Prägnanz, seine attackengleichen Umbrüche und auch seine lyrischen Aufschwünge, deren Poesie sofort zu Herzen geht. Aus einem

hübsch typengerechten Ensemble, das meist in drei verschiedenen Rollen auftritt (überzeugend Frances Lucey, Jürgen Freier, Richard Salter, Claes H. Ahnsjö, lyrisch hoffentlich steigerungsfähig Sheri Greenawald und Peter Straka) ragt der agile Brouček von Robert Tear liebenswert heraus: klein, rundbäuchig, verschmitzt, schlawinernd, pazifistisch – und so traumbegabt, daß wir alle uns eindringlich an die anarchische und daher weltverändernde Kraft des Traums, der Utopie, erinnern fühlen. Ovationen!

Wolf-Dieter Peter

Klick um Klick durchs Musikstück

CD-ROM für Klassische Musik

Bisher war es doch so: Wenn wir – zum Beispiel – etwas mehr über ein Musikstück und seinen Komponisten erfahren wollten, griffen wir zunächst zum Konzertführer. Wollten wir noch mehr wissen, warfen wir sodann vielleicht einen Blick in eine Biographie des Meisters. Es entfalteten sich Lebensumstände, persönliche Beziehungen, musik-, geistes- und zeitgeschichtliche Zusammenhänge. Das altbekannte Schneeballprinzip also: Irgendwo anfangen, Verweise finden, weitersuchen, neue Verweise finden, irgendwann und irgendwo rauskommen. Gewiß, dieses Flanieren durch die Welt der Musik, der Literatur, der Kunst hat seine Berechtigung, denn genauso, durch assoziative Verknüpfung, sind viele Kunstwerke selbst entstanden. Wie oft aber gerät die Suche nach aufschlußreichen weiteren „Quellen“ nicht zu einer Odyssee ohne konkrete Ergebnisse?

Zielgerichtete Recherchen nach Informationen erledigen heute am besten Computer. Immer nur an „Ja“ und „Nein“, an „I“ und „O“ denkend, können die microchip-bestückten Knechte lästige Such- und Sortierarbeiten nicht nur schneller, sondern vor allem auch eleganter erledigen – während sie dabei bunte Bilder zaubern und Klänge zum besten geben. Mittlerweile wurde die CD zu einem universalen Datenträger weiterentwickelt, auf den längst nicht nur 74 Minuten feinstster Musik aufgebrannt werden können. Eine CD-

ROM – so die Bezeichnung für die computerlesbaren Silberscheiben – läßt sich genauso gut mit rund 300.000 Seiten Text, etlichen Minuten Video oder ein paar Dutzend Fotos bepacken. Und binnen Millisekunden spuckt sie das alles scheinbar gleichzeitig wieder über Bildschirme und Lautsprecher aus. „Multimedia“ heißt das heutzutage.

Nach einer etwas längeren Inkubationszeit ist seit dem letzten Jahr nun auch Europa mit dem in den USA schon länger grassierenden Multimedia-Fieber infiziert. In Plattenläden und Elektronik-großmärkten wurde durch den Rausschmiß der guten alten Schallplatte Platz geschaffen für Computerspiele, Foto- und Video-CDs und „interaktive“ Programme. Auch so manches traditionelle Buchgeschäft bietet – mitunter noch verschämt – in seiner Computerbuchecke CD-ROM-Titel an. Die Angebotspalette wuchert, verspricht für schon für fast jedes noch so entlegene Spezialinteresse eine passende Scheibe – ist aber vor allem recht unübersichtlich. Die Händler kennen sich nicht so recht aus, was erhältlich ist und wer es vertreibt, und mangels Demonstrationsmöglichkeiten im Geschäft fühlt so mancher potentielle Käufer, daß er vielleicht doch die Katze im Sack kauft. Denn bei den nicht gerade läppischen Preisen ab DM 100,- aufwärts möchte man vielleicht doch gerne vorher einen Blick auf das, was man kauft, werfen oder wissen, was und wie da gespielt wird.

„Edutainment“ – so lautet das dritte Schlagwort, das quasi aus der Vereinigung von „Multimedia“ mit „CD-ROM“ geboren wurde. Der Begriff setzt sich zusammen aus „Education“ für „Unterricht“ und „Entertainment“ für „Unterhaltung“ – das aufklärerische „prodesse et delectare“ sozusagen im zeitgemäßem Jargon. Und was sonst als



Vier CD-ROM-Editionen mit klassischer Musik des amerikanischen Herstellers Voyager, die von Microsoft bzw. Rowohl Systema vertrieben werden.

Musik eignet sich besser dazu, spielend gelernt zu werden? Gleich in den Anfangstagen der multimedialen Computerrevolution, am Ende der 80er Jahre, hatten das die Entwickler- und Designer amerikanischer Software-Firmen erkannt. Mit drei wahrhaften Klassikern der Musikgeschichte wagte die amerikanische Firma Voyager 1991 den Einstieg in das CD-ROM-Geschäft mit klassischer Musik: Mozarts Dissonanzenquartett, Beethovens neunten Sinfonie und Schuberts „Forellenquint-

tett“ – Titel also, deren Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad kaum Vermarktungsschwierigkeiten befürchten ließen. Im Jahr darauf erschienen dann zwei weitere CD-ROM. Auf der einen drei der bekanntesten Tondichtungen von Richard Strauss, auf der anderen kann Strawinskys Skandalstück von 1913, „Le Sacre du Printemps“, interaktiv erkundet werden. Und jüngst wurde die Reihe der CD Companions um Dvořáks Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ erweitert. Allen diesen Titeln ist gemein, daß sich die Stücke auch über einen ganz einfachen CD-Spieler anhören lassen. Aber erst im CD-ROM-Laufwerk des heimischen Computers entfaltet sich die (bei diesen Voyager-Titeln aber leider nur schwarz-weiße) Welt der Bilder, Animationen, Texte, Noten und Klänge.

Alle Programme arbeiten auch nach dem gleichen Prinzip und mit der gleichen Bedienungs-oberfläche. Eigentlich handelt es sich um nichts anderes als eine einige hundert megabyte-große Datenbank, die durch das mitgelieferte Computerprogramm optisch und akustisch aufbereitet wird – mal mehr oder minder reizvoll, mal klarer oder unübersichtlicher zu bedienen. Per Maus-klick hangelt sich so der Musikfan über „Icons“ und „Buttons“ durch verschiedene Kapitel. Die Dvořák-Produktion ist technisch am ausgereiftesten, am komfortabelsten zu bedienen – und bietet nicht nur beschreibende Kommentare beim Abhören. Hier kann sogar die Partitur der gesamten Sinfonie als Klavierauszug mitgelesen werden.

Vor den Erfolg haben die Götter aber auch hier den Schweiß gesetzt. Denn im Gegensatz zu Büchern, die man halt liest, oder Filmen, die man entspannt im Sessel vorbeirauschen läßt, gilt es hier schon selbst die Initiative zu ergreifen. Auch

„Multimedia“ ist nicht der „Nürnberger Trichter“ und schon gar nicht dem „Superlearning“ vergleichbar. Man muß „interaktiv“ werden. Also das Bewußtsein entwickeln, den Ablauf zu steuern – steuern zu wollen. Ist aber der rein auf Rezeption trainierte innere Schweinehund erst einmal überwunden, so lassen sich durchaus einige Entdeckungen, Hintergründe, ja sogar kleine Erleuchtungen gewinnen.

Was hängengeblieben ist oder auch nicht, läßt

FONO FORUM

sich schließlich anhand eines Quiz überprüfen. Da finden sich triviale, skurrile, lustige, aber auch listige Fragen und ebensolche, gesprochene Antworten. Bei Mozarts Dissonanzen-Quartett zum Beispiel ist es gar nicht so einfach, fünf Musikausschnitte in die richtige Reihenfolge zu bringen. Entweder man kennt das Stück tatsächlich irgendwann Note für Note auswendig, oder man verfügt über analytisch-trainierte Ohren, die hören können, welcher der Themenausschnitte in der Tonika, welcher in der Dominante steht. „Völlig Valsch!“ quäkt die Stimme, wenn's wieder einmal fasch geraten war.

Musikalisches Basiswissen kann mit zwei interaktiven Nachschlagewerken trainiert werden: Musical Instruments der Firma Microsoft ist ein umfassendes (allerdings nur in Englisch gehaltenes), klingendes Musikinstrumentenlexikon. Es beantwortet nicht nur Fragen über Pauken und Trompeten, Geigen und Klaviere der abendländischen Kunstmusik, zu ihrer Entwicklungsgeschichte, über Ton-Umfang und Besetzung und ihre Verwandten. Die modernen elektronischen Instrumente aus Jazz, Pop und Rock finden sich ebenso wie eine große Anzahl außereuropäischer Instrumente. Über eine Weltkarte läßt sich in verschiedenen Kulturkreisen auf Klangexpedition gehen. Auch hier ist jedes Instrument mit einem oder sogar mehreren Klangbeispielen vertreten. Und beim nächsten Mausklick tönt aus dem Lautsprecher sogar die (allerdings etwas amerikanisch eingefärbte) Aussprache des exotischen Namens.

Ganz neu auf dem Markt sind auch zwei Titel aus deutscher Produktion. Das beliebte und traditionsreiche Ullstein Lexikon der Musik liegt nun auch in einer Computerversion vor. Die Einträge zu Komponisten oder Sachbegriffen von A-Z, mit Bildern, Noten- und Musikbeispielen können sogar mit einem oder zwei kombinierbaren Suchbegriffen gezielt durchforstet werden. Beim Lesen des einen Artikels kann direkt zu einem Verweisbegriff gesprungen werden – und wieder zurück.

Daß die Stuttgarter Firma EuroArts (die viele für das Fernsehen produzierte Musikfilme in ihrem Programm hat) ihre ersten CD-ROM, Seeking Haydn with Sir Peter Ustinov, nur in Englisch vorlegt, ist zu bedauern. Denn selbst auf dieser farbigen(!), graphisch übersichtlich gestalteten, mit vielen Bildern in hervorragender Qualität, zahlreichen Musikbeispielen, einem kompletten Film über Leben und Werk des Komponisten bestückten CD-ROM wäre noch weit mehr als genug Speicherplatz gewesen, um die pointierten Kommentare und erläuternden Texte Ustinovs in Deutsch und auch noch Französisch beizugeben.

Texte, Bilder, Musik – dieser neue Dreiklang unter dem Namen „Multimedia“ klingt ziemlich ähnlich der Wagnerschen Idee vom Gesamtkunstwerk. Doch gerade an ihn hat sich bislang noch keiner gewagt. Fürchtet man den Fluch des Meisters?

Im Überblick: CD-ROM mit klassischer Musik

1. LEXIKA UND NACHSCHLAGEWERKE:

ULLSTEIN LEXIKON DER MUSIK (D)

Ullstein

MUSICAL INSTRUMENTS (E)

Microsoft

2. KOMPONISTEN UND WERKE:

MOZART STRING QUARTET IN C MAJOR - THE „DIS-SONANT“ (D/E/F/I)

(„Dissonanzen-Quartett“ KV 465) Angeles Quartet; Voyager

BEETHOVEN'S 9TH SYMPHONY (D/E/F/I)

Wiener Philharmoniker, Hans Schmidt-Isserstedt, Wiener Staatsopernchor, Joan Sutherland, Marilyn Horne, James King, Martti Talvela; Voyager

SCHUBERT'S TROUT QUINTET (E)

(Forellen Quintett)

Mitglieder d. Alban Berg Quartett, Georg Höttnagel, Elisabeth Leonskaja; Voyager

RICHARD STRAUSS: THREE TONE POEMS (E)

(Drei Tondichtungen)

„Till Eulenspiegel“, „Don Juan“, „Tod und Verklärung“;

Cleveland Orchestra, Lorin Maazel; Voyager

ANTONIN DVORAK: SYMPHONY NO. 9 - FROM THE NEW WORLD (E)

(„Aus der Neuen Welt“)

Wiener Philharmoniker, Kyrill Kondrashin; Voyager

STRAVINSKY'S RITE OF SPRING (E)

(„Le Sacre du Printemps“)

Orchestre Symphonique de Montreal, Charles Dutoit; Voyager

SEEKING HAYDN WITH SIR PETER USTINOV (E)

Österreichisch-Ungarisches Haydn Orchester, Adam Fischer; EuroArts

Anmerkungen:

In den Klammern ist angegeben, in welcher Sprache das Programm bedient werden kann: D=Deutsch, E=Englisch, F=Französisch, I=Italienisch

Alle Produkte sind für beide Rechner-Plattformen, also IBM-kompatibler PC und Apple Macintosh, erhältlich.

Die Produkte von Voyager werden in Deutschland von der Firmen Microsoft (PC-Versionen), bzw. Rowohlt Systema (Macintosh-Versionen) vertrieben. Allerdings ist die Verpackung der Produkte unterschiedlich, je nachdem, wer es vertreibt und für welches Rechnersystem es bestimmt ist.

Die Preise schwanken zwischen DM 100.- und DM 200.- für dasselbe Produkt. Preisvergleiche lohnen sich also!

Herr im Himmel

Viktor Ullmanns „Antichrist“-Oper in Bielefeld uraufgeführt

Wenn Zeit- und Musikgeschichte zusammenstoßen, raschelt es manchmal nicht nur im Notenpapier. Nicht umsonst steckt im Verb „aufarbeiten“ auch die Mahnung (oder Warnung), daß dies mit Arbeit zu tun haben könne. Aber manches muß getan werden, auch wenn die Gefahr des Scheiterns abzusehen ist – wie im Falle von Viktor Ullmanns Oper „Der Sturz des Antichrist“, die jetzt vom notorisch neugierigen Bielefelder Stadttheater uraufgeführt wurde, sechzig Jahre nach ihrer Vollendung.

Seit ein paar Jahren hat nicht nur die deutsche Musikgeschichte die „Entartete Musik“ wiederentdeckt: Werke und Komponisten, die von der braunen Flut weggespült oder ertränkt wurden, Künstler, die ins Exil und (Ver-)Schweigen getrieben wurden oder gar in den Tod. Ein besonders makabres Kapitel dieser Geschichte heißt „Musik in Theresienstadt“, wo im jüdischen Ghetto die gefangenen Künstler vorübergehend ihre Träume

GOLDENES JUBILÄUM

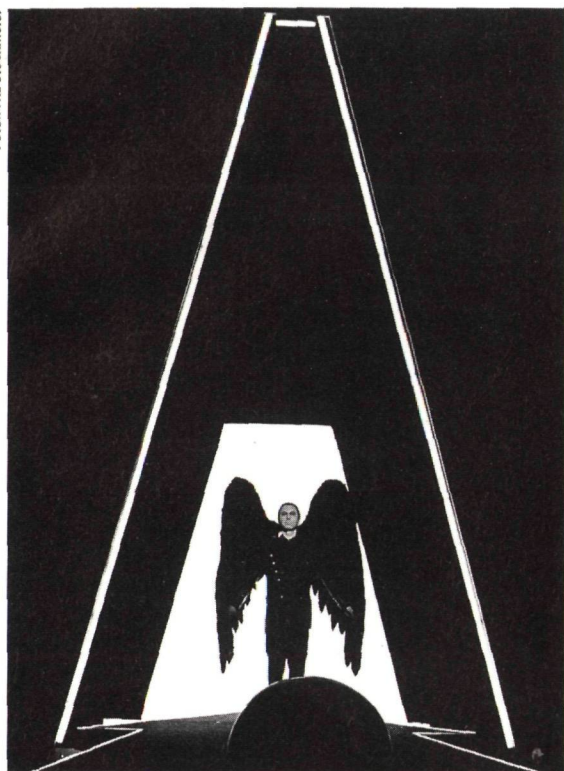


FRANZ SCHUBERT
S Streichquintett C-Dur, D. 956
mit Misha Milman,
Violoncello
4509-94564-2

RUSSIAN MINIATURES
Werke von Strawinsky/Schnittke
Tschaikowsky
Borodin/Prokofieff/Glasunow
4509-94572-2

JOHANNES BRAHMS
S Streichquartett Nr. 2 a-Moll, op. 51, 2
Klavierquintett f-Moll, op. 34
mit Elzo Virzaladze, Klavier
4509-97461-2

BORODIN QUARTET
GOLDEN JUBILEE
50 Jahre 1945-1995
Werke von Tschaikowsky
Brahms/Haydn/Schubert
4509-97462-2 (6 CDs zum Sonderpreis)



John Dew inszenierte in Bielefeld die Uraufführung der 1935 entstandenen Oper „Der Sturz des Antichrist“ von Viktor Ullmann. Ein wichtiges Stück vernachlässigter Musikgeschichte kam damit auf die Bühne. Das Szenefoto zeigt Ulrich Neuweiler als Regent.

und Alpträume realisieren durften, ehe sie dann nach Auschwitz deportiert und ermordet wurden. Viktor Ullmann gehörte zu jenen Unglücklichen. Seine 1944 in Theresienstadt entstandene Oper „Der Kaiser von Atlantis“ zählt zu den interessantesten Entdeckungen der Rückbesinnung, in deren Rahmen jetzt eben auch Ullmanns „Antichrist“-Oper ausgegraben wurde.

Diese Oper war für den Komponisten wohl wichtiger als für die Musikgeschichte. Mit ihrer Komposition beendete Ullmann eine Schaffenskrise: Er hatte 1931 aufgehört zu komponieren und eine anthroposophische Bücherstube übernommen. Aus anthroposophischer Feder stammt auch das Libretto, das der Rudolf-Steiner-Nachfolger Alfred Steffen verfaßt hatte. Die Handlung ist ein Gleichnis. Dichter, Techniker und Priester sollen dem unumschränkten Regenten dienen. Nur der Dichter widersteht, wird einer Prüfung unterworfen, an deren Ende seine Wiedergeburt steht. Später verweigern auch Techniker und Priester den Götzen-Dienst und werden vom Tyrannen zum Tod verurteilt. Als der Dichter den Despoten beim Namen

und „Antichrist“ nennt, stürzt jener ins Nichts.

Das ist sehr mythisch, sehr religiös. Und Ullmann, der sonst durchaus zu klingenden Sarkasmen fähig war, stellt nichts in Frage, sondern stellt sich ganz in den Dienst der Sache – was dem Gedankengut sicher dient, dem anzustrebenden spannenden Opernabend aber weniger. Immerhin bleibt unüberhörbar, wie gut Ullmann sein Handwerk verstand. Der einstige Schönberg-Schüler war hier zurückgekehrt zu einer allerdings sehr frei behandelten Tonalität. Er legt besonderen Wert auf Textverständlichkeit, die harmonischen Wendungen sind raffiniert, aber nicht überreizt. Er versteckt seine Leitmotive hinter polyphoner Phantasie. Manche Verkündigung klingt deshalb schlichter, als sie komponiert ist, was vielleicht daran liegt, daß das Bielefelder Orchester unter dem engagierten Rainer Koch bei allem Eifer nicht immer mit den möglichen Finessen aufwarten kann. Zu Beginn des dritten Aktes, wenn der Regent – etwas zu harmlos: Ulrich Neuweiler – seine Verklärung arrangieren will, tönt auch Parodie aus der Partitur. Doch am Ende mündet alles in einen Hymnus samt Choralzitat: Tod und Verklärung.

Regisseur John Dew schwankt knapp zwei Stunden lang zwischen Gleichnis und Verkündigung, von Metropolis zur Heiligen Halle. Und der Wärter (Monte Jaffe), der dem Künstler (aufgesetzt genialisch: Louis Gentile) die Weisheiten erläutert, wirkt wie ein Gurnemann aus dem Goetheaneum. Im Finale wird dann abgerechnet. Der Regent/Tyrann/Antichrist tritt als schwarzer Engel auf, dessen Aufstieg zwangsläufig zum Fall führen muß: die Schwerkraft will's. Also rutscht er flügellos dem Abgrund entgegen und versinkt im Nichts alias Bühnenboden. Da ist die Inszenierung dann nicht nur von den bösen, sondern auch von allen guten Geistern verlassen. Das Premierenpublikum gab diesem Opern-Exorzismus einmütig seinen Segen: viel Beifall.

Rainer Wagner

Eduardo Mata tödlich verunglückt

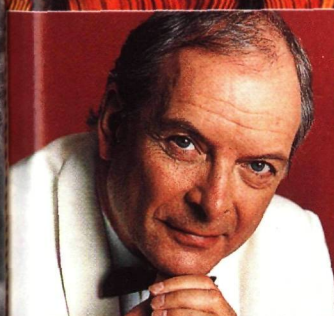
Eduardo Mata, über dessen Aufnahmeserie „Music of Latinamerican Masters“ für das Label Dorian mit dem Orquesta Sinfónica Simón Bolívar di Venezuela wir noch in Heft 1/95 berichtet haben, ist am 4.1.1995 bei einem Flugzeugabsturz in seiner Heimat Mexiko tödlich verunglückt. Der am 5.9.1942 in Mexico City geborene Dirigent und Komponist studierte in Mexico City bei Roldolfo Halffter und am Berkshire Music Center in Tanglewood bei Carlos Chávez, Erich Leinsdorf, Max Rudolf, Gunther Schuller und Igor Kipnis. Seine Karriere als Dirigent entwickelte sich zuerst in Mexico, wo er sich mit Dirigaten von Werken zeitgenössischer mexikanischer Komponisten einen Namen machte. 1976 wurde er technischer Leiter und Chefdirigent des „Pablo-Casals-Festival“ in Mexiko, 1977 erfolgte die Ernennung zum Musikdirektor von Dallas, dessen „Conductor Emeritus for Life“ er schließlich wurde. Enge künstlerische Verbindungen bestanden zu einer Vielzahl von amerikanischen und europäischen Orchestern, so z.B. dem Pittsburgh Symphony Orchestra, dem San Francisco Symphony Orchestra, dem Minnesota Orchestra, dem London Symphony Orchestra und den Rotterdamer Philharmonikern. Neben dem großen sinfonischen Repertoire der Klassik und Romantik hat Eduardo Mata als Uraufführungsdirigent vieler zeitgenössischer Kompositionen gewirkt und als Komponist sinfonische Werke, Ballettmusik, Kammermusik und Vokalwerke hinterlassen, sein diskographischer Nachlaß befindet sich bei den Firmen Dorian, RCA/BMG, Angel/EMI, ProArte, Telarc und Vox cum laude.



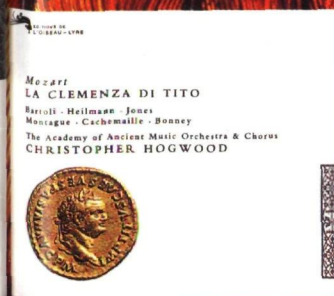
Foto: FF-Archiv



Cecilia Bartoli



Christopher Hogwood



2 CDs 444 131-2

EDITIONS DE
L'OISEAU - LYRE

Mozart

LA CLEMENZA DI TITO

Bartoli • Heilmann • Jones

Montague • Cachemaille • Bonney

The Academy of Ancient Music Orchestra & Chorus

CHRISTOPHER HOGWOOD

CECILIA BARTOLI erstmals in einer Aufnahme mit Originalinstrumenten!

Mozarts selten gespieltes Meisterwerk in der mustergültigen Interpretation von Christopher Hogwood



Main photo: Coin depicting Titus, Emperor 79-81 AD: Gold Aureus — Private collection/Bridgeman Art Library, London. Photo of Hogwood by Lorenzo Agius. Photo of Bartoli by Vivianne Purdom